

Mit 15 Teilnehmenden fand am 25. April 2025 in der Johannes-Vatter-Schule in Friedberg die **Fortschreibung des BDH Landesverbandes Hessen zum Thema Sprachdeprivation** statt.

Der Begriff der Sprachdeprivation, 2019 vom US-amerikanischen Psychologen J.C. Hall geprägt, ist innerhalb der Deaf Community bereits lange bekannt.

Wesentliches Anliegen der Referentin Sophia Wegner ist es, dieses komplexe Phänomen im pädagogischen Bereich, beginnend in der Frühförderung, bekannt zu machen. Wegner, selbst taub geboren und in der allgemeinen Schule sozialisiert, hat an der Gallaudet University studiert und ist als Diplom-Psychologin seit 20 Jahren in der Erziehungsberatung tätig.

In der Fortbildung zeigte sie mit anschaulichen Fallbeispielen aus ihrer Beratungstätigkeit die Symptome einer Sprachdeprivation auf und schilderte eindrücklich die Folgen der Deprivation für die Betroffenen in den verschiedensten Lebensbereichen.

Die Sprachdeprivationssyndrom-Spektrum-Störung (Grote et al., 2024) ist aktuell keine anerkannte Diagnose, sondern beschreibt einen Zustand, in dem keine funktionale Primärsprache oder L1 (Erstsprache, Muttersprache) vorhanden ist. "Strukturell gesehen ist das Sprachdeprivationssyndrom eine unvollständige Neuroentwicklung im Alter zwischen 0-6 Jahren". (Gulati, 2019).

Für hörende Menschen scheinen sprachdeprivierte Menschen normal gebärdensprachkompetent. Auffallend sind für die hörenden Menschen jedoch häufig die verzögert wirkende Entwicklung im Denken, Wissen oder Verhalten.

Die Symptome sprachdeprivierter Menschen sind vielfältig: funktionale Ausfälle in Grammatik, fehlendes Konzept von Zeit, fehlendes Erkennen von Ursache – Wirkung, keine korrekte Wiedergabe von Informationen, reduzierte Fähigkeit für abstrakte Konzepte, reduzierter Fund of Information (Allgemeinwissen), Schwierigkeiten mit Theory of Mind, unzureichende Emotionskontrolle oder Beziehungsschwierigkeiten. Während „native signer“ auf den ersten Blick funktionale Ausfälle in Grammatik und Kohärenz bemerken, vermuten Hörende aufgrund der Symptome nicht unmittelbar eine Sprachdeprivation. Aufgrund fehlender spezifischer diagnostischer Instrumente ist die nötige präzise Differentialdiagnostik eine Herausforderung und sollte sensibel und kontextbezogen erfolgen.

Wegner verweist im Hinblick neurowissenschaftliche Hinweise, dass kritische Zeitfenster für Lautsprache und Gebärdensprache gleich sind (Svarowski, 2019) darauf, dass „DGS nicht als Back-Up Plan verwendet werden kann.“

Sprachliche Förderung durch taube 'native signer', so Wegner, die Förderung primärer semantischer Konzepte und narrativer Erzählkompetenz, die Vermittlung von Gebäuden für Gefühle und Identität und Ursache-Wirkung wie auch metaphorische Gebäuden im frühen Kindesalter seien wesentlich. Aber auch die Förderung exekutiver

Funktionen sowie die Unterstützung von Selbstreflektion und Empowerment. Mögliche Bildungsdefizite sollten früh erkannt und ausgeglichen werden.

Lehrkräfte könnten durch Angebote wie beispielsweise Einrichtung einer „Sign Language Space“, durch Deaf Didaktik und die Teamarbeit gehörloser und hörender Kolleginnen und Kollegen unterstützen.

In Kleingruppen konnten sich die Teilnehmenden am Nachmittag dann zu den gewählten Oberthemen „Prävention“, „Schule (neu) denken“ und „DGS-Kompetenz“ austauschen. Hierbei wurde die konkrete Situation im eigenen Berufsalltag und an den vier hessischen Schulen erörtert und weiterführende Ideen zur Prävention und Unterstützung bei Sprachdeprivation entwickelt.

Impulse, die die Teilnehmenden hieraus mitnehmen konnten waren beispielsweise die Wichtigkeit der frühen und breiten Beratung oder die Entwicklung von übergreifenden Konzepten von Frühförderung über alle Schulstufen hinweg.